

## Einheit der Arbeitsfront

Berlin, 31. Mai.

Das Zentralbüro der Deutschen Arbeitsfront teilt mit: „Am den Aufbau der D.A.F. wie er im Dienstbuch (Organisationsplan) der Deutschen Arbeitsfront vorgegeben ist, reibungslos zu garantieren und um die großen Werte (Versicherungen, Krankenkassen usw.), die bei den alten Verbänden vorhanden sind, zu sichern, wird angeordnet, daß die Dienststellenleiter der D.A.F., die in Personalunion die Dienststellen der D.A.F. aufbauen, die Pflicht haben, mit den Leitern der Dienststellen der alten Verbände, insbesondere der Reichsbetriebsgruppen, bei den Angestellten in farnachschafflicher Weise zusammenzuarbeiten.“

Dieser Aufbau der Deutschen Arbeitsfront geschieht allmählich. Der Einzug der Beiträge erfolgt solange durch die bisher bestehenden Organisationen, bis der Neuaufbau der D.A.F. vollzogen und vom Führer der Deutschen Arbeitsfront der Einzug der Beiträge durch die neuen Dienststellen angeordnet wird.

Zugliche Art von Eingriffen in die Dienststellen der alten Verbände, insbesondere von Besetzungen von Geschäftsstellen der Reichsbetriebsgruppen der Angestellten haben zu unterbleiben und sind strengstens verboten. Dies um so mehr, weil der Dienstbetrieb dieser Dienststellen zur Vermeidung von wirtschaftlichen Schäden aufrechterhalten werden muß.

Ueber die Umorganisation der wirtschaftlichen bzw. sozialen Einrichtungen bei der Reichsbetriebsgruppen der Angestellten ergehen allein Befehle vom Führer der D.A.F. über den Führer der Reichsbetriebsgruppen der Angestellten.

Der Aufbau der Reichsbetriebsgruppen der D.A.F. der nunmehr tatkräftig in Angriff genommen wird, wird dem Parteigenossen sorgfältig übertragen. Dieser Aufbau der Reichsbetriebsgruppen erstreckt sich nicht nur auf die Mitglieder der Angestellten, sondern auf alle Mitglieder der D.A.F.

Die Verfügung ist unterzeichnet vom Stellvertreter des Führers, Dr. von Stabsleiter der D.A.F. und Führer der D.A.F., Dr. Ley, und dem Führer der Reichsbetriebsgruppen in der D.A.F., Forster.

## Achtet auf den Kartoffelläfer!

Der Kartoffelläfer ist der schlimmste Schädling, den es für den Kartoffelbau geben kann; das wissen die Amerikaner schon lange und die Franzosen seit über einem Jahrzehnt ebenfalls. In Frankreich hat man in der Gegend um Bordeaux die Einschleppung und die Ausbreitung in den ersten Nachkriegsjahren übersehen, und als man darauf aufmerksam wurde, hatte er sich bereits über weite Strecken ausgebreitet, so daß man für eine völlige Ausrottung viel zu spät kam. Nun bleibt den Franzosen nur übrig, Jahr für Jahr die Kartoffelfelder soundso oft mit starken Giften zu spritzen, um wenigstens die Ernte einigermaßen sicherzustellen. Die weitere Vermehrung und Ausbreitung des Käfers samt damit nicht unterbinden, höchstens verlangsamt werden; aber heute ist bereits halb Frankreich verheert.

Vor solcher Katastrophe wollen wir unsere Heimat unter allen Umständen bewahren, und dabei kann jeder einzelne mithelfen. Der Käfer kann trotz aller Achtsamkeit an der Grenze leicht verschleppt werden; außerdem kann er über weite Strecken fliegen, wobei ihn die vorherrschenden Westwinde noch besonders begünstigen. Darum gilt es, jede Anfrischung so früh wie irgend möglich zu entdecken; nur dann ist es auch möglich, mit vereinten Kräften die unheimliche Brut wieder vollständig auszurotten.

Bei diesen Aufsuchen kann sich jeder nützlich machen, jeht beim Gehen und später wieder beim Säufeln der Kartoffeln. Besonders sind Frackstellen am Kartoffelhaub. Unter unserer einheimischen Tierwelt gibt es kaum Viehdier für Kartoffelhaub; wenn also Mäherer getroffen sind, ist Grund genug vorhanden, genauer nachzusehen, wer da gefressen hat. Findet man den mutmaßlichen Missetäter, so bringt man Kartoffelhaub samt Käfer oder Larven dem Bürgermeister. An jedem Rathaus ist eine farbige Abbildung des Käfers und seiner Brut bei der Freipflichtigkeit angehängt, so daß jeder vergleichen kann.

Um aber ganz sicher zu gehen, packt man alles sorgfältig zusammen und schickt es ohne Verzug an die Landesanstalt für Pflanzenschutz in Hohenheim nebst Angaben über den Fundort.

### Die Jean mit 130 Nachkommen

Auf der Insel Wight wohnt eine alte Dame, eine Frau Mitchell, die nicht weniger als 130 direkte Nachkommen hat, nämlich 8 Kinder, 50 Enkelkinder und 72 Urenkel. Die 92jährige Großmutter ist frisch und beweglich und prädiert mit größter Munterkeit, wenn sie die Familie um sich versammelt.

## Alles wartet auf Regen

Die seit Wochen bereits anhaltende Trockenheit bereitet den kleinen Landwirten des Schwarzwaldes immer größere Sorgen. Auf Sommerfrüchten ist der Ackerboden oft bis auf 50 Zentimeter völlig ausgetrocknet und Vieh gar, wenn sie an Abhängen liegen und nicht bewässert werden können, versprechen einen sehr geringen Futterertrag. Auch die Frucht, die Kartoffeln, das Obst und die Gemüse leiden schwer. Man mag hinkommen, wohin man will: überall haben die Leute denselben Wunsch, „wenn es nur mal regnen würde.“ Große Sorgen hat der kleine Schwarzwälder Landwirt, der überhaupt unter recht schwierigen Verhältnissen kämpfen muß. Er muß jetzt eben sehen wie er sich über die futterarme Zeit hinweghilft. Meist wird da wieder zu altbewährten Praktiken gegriffen. Das Vieh wird hinausgetrieben auf die Weide, d. h. meist auf die eigenen Wiesen, damit es dort das Futter, das vielleicht doch noch verblühen würde, abweidet. Viele lassen ihr Vieh frei weiden, natürlich so, daß dadurch den Kulturen oder dem fremden Besitz kein Schaden entsteht. Andererseits wird das gute Grünfutter gestreut durch das Waldgras. Mühsam muß das Waldgras oft zusammengeholt werden und je nachdem kann man noch einen Straßettel frischen. Stundentweit holen die fleißigen Schwarzwälder Landwirte, die Frauen oder die Burschen und Mädchen, oft ihre „Fahrt“ Waldgras. Man gibt sich eben alle Mühe, um das Kühe oder die zwei Stück Vieh über die futterarme Zeit durchzubringen.

Schlimmer wirkt sich die Trockenheit aus in den Gegenden, wo Erdbeeren gepflanzt werden, wie z. B. im Murgtal. Die Ährchen leiden auch etwas unter der Trockenheit, teilweise sind sie aber schon über die kritische Zeit hinweg und das einzige, was sich bemerkbar macht, ist, daß die Früchte nicht so groß werden wie sonst. Bei den Reben sieht es im Schwarzwald, d. h. in den Gegenden, wo Reben angepflanzt werden, besser aus. Sie stehen vielmehr in voller Blüte oder sind schon drüber weg und das sonnige Wetter kommt ihnen sehr zugute, so daß man allgemein sagt, daß der 1934er gut wird, weil er trocken wachse. Bei den Jankern sieht es dann auch besser aus, obwohl auch hier gesagt wird, daß ein warmer Regen großen Honigslegen bringen würde. Den Heidelbeeren und den übrigen Waldbeeren konnte die Trockenheit noch nicht sehr viel schaden. In den unteren Gebirgslagen, vor allem auf den Sonnenhängen, haben die Heidelbeeren zwar auch etwas unter der Trockenheit gelitten, doch auf den höheren Gebirgslagen merkt man nicht viel davon, weil sich hier der nächtliche Niederschlag besser auswirkt. Große Sorgen bereitet die Trockenheit mancher Schwarzwaldgemeinde, die nicht über genügend Wasserrücklage für ihre Wasserleitung verfügt. In vielen Gemeinden (auch im Murgtal) wird ortspolizeilich der Wasserverbrauch überwacht, sogar die Wasserzufuhr zeitweise ganz gesperrt. Nicht zuletzt auch aus

Sicherheitsgründen. Auch wenn in der Gemeinde mit dem Wasser streng gespart werden muß, — der Brandbehälter muß gefüllt sein, denn schwere Brandfälle haben schon zur Genüge gezeigt, welches Unheil entstehen kann in einer Gemeinde, wo nicht für entsprechende Wasserborrat Sorge getragen wurde. Deshalb dürfen die Leute auch nicht gleich über den Bürgermeister schelten, wenn er in wohlweislicher Sorge um alle das Wasser spart und zuerst für den „eisernen“ Bestand sorgt. Überall wird nach Wasser gesucht. Jeden Abend und Morgen sieht man die Leute beim Wasserholen, entweder für das Vieh, für die Gärten, die Felder. Vieles wird schon dazu übergegangen, daß mit großen Fässern Wasser auf die Felder gefahren wird. In Schwarzwaldgebieten, die an Wäldern liegen und sonst über Quellen verfügen, weiß man noch nicht so um die Knappheit des Wassers.

1888 war, wie erzählt wird, ein besonders trodenes Jahr. Damals setzte die Trockenheit auch schon im April ein und dauerte viele Wochen lang, so daß alles ausdorrte und es dann teilweise eine Misgernte gab. Der Futtermangel war 1888 besonders groß. Von auswärts konnte fast kein Futter eingeführt werden, da das Futter allgemein knapp und andererseits sehr teuer war. So kam es, daß 1888 viele kleine Landwirte mit äußerster Not kämpfend ihr Vieh durchbrachten. Viele andere mußten ein oder zwei Stück verkaufen. Ja, es gab Fälle, wo mancher ganz kleine Schwarzwälder Landwirt das eine Kühe nicht durchbringen konnte und es für billiges Geld verkaufte. Bei den Weigern gab es ein Ueberangebot an Vieh und deshalb wurde nicht viel bezahlt, was sich auch im Fleischpreis auswirkte. Ein Pfund Rindfleisch kostete 20–25 Pfennig und die Metzger hatten vielfach ihre Not, das viele Fleisch los zu werden. R. D.

### 18 Schwimmer wollten den Kanal durchqueren

Im vorigen Sommer haben nicht weniger als 18 Schwimmer, darunter 9 Frauen, den Versuch gemacht, den Kanal zu durchschwimmen, aber nur 1 Dame ist hinüber gekommen.

### Alter schützt vor Torheit nicht

Der älteste Mann der Welt, der angeblich 100 Jahre alte Türke Zaro Agha, hat die türkische Regierung ersucht, seine Pension zu erhöhen, so daß er in der Lage wäre, eine ansiehende 40jährige Frau zu heiraten. Er bekommt in unserem Geld etwa 70 Mark monatlich und möchte, daß die Hebräer die Summe auf das Doppelte erhöht. Zaro Agha ist vor 4 Jahren allgemein bekannt geworden, als er nach den Vereinigten Staaten reiste, auf Einladung

## Der Sternenhimmel im Juni

Kann sich auch der Junihimmel an Glanz und auffallenden Erscheinungen mit dem der vorhergehenden Monate nicht vergleichen,

so bietet er doch dem Sternfreund mancherlei Sehenswerthes. Als erste Sterne erscheinen im Südwesten Jupiter, hoch im Osten Vega und hoch im Süden Arktur. Auch Merkur kann zunächst noch am Untergangshorizont beobachtet werden, obwohl seine Helligkeit immer mehr abnimmt. Mit zunehmender Dunkelheit breiten sich dann im Osten die Sommerbilder aus, vor allem der Schwan und die Veier mit der weißglänzenden Wega. Am Südosthorizont kommt der Schiffe herauf, während sich im Westen der Löwe zum Niedergang anschickt.

Von den übrigen Planeten kann Venus nun etwas länger beobachtet werden. Sie geht zu Anfang des Monats etwas über eine Stunde, am Monatsende zwei Stunden vor der Sonne auf. In den letzten Tagen des Monats stellt sich am Morgenhimmel Mars zu ihr, der dann etwa eine Stunde vor der Sonne aufgeht. Jupiters Sichtbarkeitsdauer wird allmählich kürzer. Anfangs noch um zwei Uhr morgens, geht er am Ende des Monats schon um Mitternacht unter. Saturn geht von Mitte des Monats an schon vor Mitternacht auf, kramt anfangs 2 1/2 Stunden, am Ende 1 1/2 Stunden nach Mitternacht. Neptun kann in den ersten Abendstunden aufgesucht

werden. Am Ende des Monats geht er eine Stunde vor Mitternacht unter. Die Hauptphasen des Mondes sind: am 4. Lehtes Viertel, 12. Neumond, 20. erstes



Viertel, 27. Vollmond. Auch in diesem Monat liefert er eine Reihe schöner Vorübergänge, so vom 7. bis 9. an Venus etwa eine Stunde vor Sonnenanfang, dann am 13. und 14. eine Stunde nach Sonnenuntergang an Merkur und den Zwillingen und vom 20. bis 22. an Jupiter und Spika um etwa 10 Uhr abends. Die Sonne tritt am 22. aus dem Zeichen der Zwillinge in das Zeichen des Krebses über.

## Weitere Preisergebnisse der 1. Reichsnährstaftsausstellung in Erfurt

Erfurt, 31. Mai. Bei der ersten Reichsnährstaftsausstellung in Erfurt sind auf Württemberg außer den schon gemeldeten zahlreiche andere Preise gefallen und zwar:

### für Schafe

In Klasse 44a ein 1. Preis auf Andreas Kiefer jr., Schlat, O.A. Göppingen, ein weiterer 1. Preis auf die Gräflin v. Rehbörsche Domänenverwaltung Donzdorf, in Klasse 43 der Staatspreisen des preussischen Landwirtschaftsministeriums Berlin, eine bronzene Staatspreismünze und drei 1. Preise auf die Gräflin v. Rehbörsche Domänenverwaltung Donzdorf, in Klasse 44a der Ehrenpreise des bayerischen Staatsministeriums mit einem 1. Preis gleichzeitig auf die Gräflin v. Rehbörsche Domänenverwaltung, ein weiterer 1. Preis auf Andreas Kiefer jr. in Schlat. In der Klasse 42a, Bode, bekam den Ehrenpreis des Landespreises Eichenach mit einer kleinen silbernen Preismedaille Jakob Böhmeler, Holzhausen bei Göppingen, zwei weitere 1. Preise fielen wiederum der Gräflin v. Rehbörschen Domänenverwaltung zu.

### Abteilung Rinder

Bei der Prämierung von Rindern erhielten Preise: in Klasse 1, Bullen, einen 1. Preis die Gemeinde Reutlingen bei Reutlingen, einen 2. Preis der Fahrenhaltungsverein Obermarchtal, weitere 2. Preise der Bullenhaltungsverein Seifen, die Gemeinde Riedbach und die Gemeinde Blaufelden, einen 3. Preis die Stadtgemeinde Langenau und eine Anerkennung der Verbandshof Hall. In der Klasse 2 fiel ein 3. Preis auf die Gemeinde Dettingen u. Led., eine Anerkennung auf die Fahrenhaltungsverein Rehbach. In der Klasse 3 bekam den Ehrenpreis des bayerischen Staatsministeriums mit dem 1. Preis der Fahrenhaltungsverein Heufelden, einen 3. Preis die Stadtgemeinde Riederfetten b. Gerabronn. In der Klasse 4 holte sich einen 3. Preis der Bullenhaltungsverein Hasenweiler. In der Klasse 6, Kühe, fiel der Ehrenpreis der Württ. Zentralstelle für die Landwirtschaft mit silbernen Medaille der Fehrl. v. Stauffenbergischen Gutverwaltung Eisinghof b. Riedlingen zu. Diefelde Gutverwaltung erhielt auch noch einen weiteren 1. Preis. 1. Preise erhielten außerdem Anton Köhler, Obermarchtal und Joh. Binder, Reizlingen, einen 2. Preis Frau Witwe Weibel, Ergeheiler, die Fehrl. v. Stauffenbergische Güterinspektion Eisinghof und Karl Traß, Rehbörsche Gutverwaltung, einen 3. Preis Leopold Sindele Steinhäus. In Klasse 7, Röhre, fielen 1. Preis in Johann Walter, Segenau und der Fehrl. v. Stauffenbergischen Gutverwaltung, ein 2. Preis Andr. Raiffig Gerolzhäusen b. Gerabronn, ein 3. Preis der Fehrl. v. Stauffenbergischen Güterinspektion Eisinghof und Robert Geiseler Schlupfen b. Rehbörschen. In Klasse 8 Röhre, bekamen einen 2. Preis Reich Heber-Eberhoffer, die Arbeitsgemeinschaft Württ. Flechtviehverbände, einen 3. Preis der Verbandshof Hall, eine Anerkennung die v. Stauffenbergische Güterinspektion Eisinghof.

### Abteilung Schweine

Bei den Schweinen fiel in Kl. 13 eine Anerkennung auf Wilhelm Goll, Gutbesitzer in Tutlingen und die Gutverwaltung des Landw. Hochschule in Hohenheim. In der Kl. 16, Gber., erhielt das Landesgefängnis Heilbronn einen 1. Preis.

### Milch, Butter und Käse

Eine bronzene Staatspreismünze für Rohmilch errang sich die Hofmolkerei Rottenburg/W., einen Preis von 50 RM. für ungeschlachte Butter die Bezirksmolkerei Crailsheim. In der Kl. 1 Summentaler und Schweizer Käse erhielt ein Gemälde die Sennereigenossenschaft Engerzhausen b. Gerabronn, eine silberne Medaille die Fa. Gebr. Janner, Käsefabrikation N. u. H. Kunstgegenstände aus Porzellan bekamen in der gleichen Abteilung Gebr. Janner, Jahn, die Vereinigten Käsereien des württembergischen Allgäu in Dären b. Pagenried, und zwar dreimal. In der Kl. 13 Weichkäse nach Simburger Art wurden Kunstgegenstände aus Porzellan zuerkannt Paul Fischbach, Berghausen b. Riberach und Josef Sigg, Dampfmolkerei Eisingen bei Wuzgach.

### Engländerinnen — schön, aber teuer

Für Schönheitskuren der verschiedensten Art werden in London in jedem Jahre mehr als 60 Millionen Pfund ausgegeben.

## Buntes aus aller Welt

Der französische Komponist Auber war ein leidenschaftlicher Reiter und fand auf dem Pferde seine besten Eingebungen. Eines Tages ritt er zum Schreden der Marktweiber und zur Entrüstung der Polizei mitten unter die Obst-, Gemüse- und Fischstände, die Verwirrung und der Schaden waren gleich groß. Aber Auber war zufrieden: er hatte die Melodie zum Marktchor seines berühmten Wertes, der „Stimmen von Portici“, gefunden.

In ein Kaufhaus kommt ein kleiner, schwächlicher Herr und wendet sich unter höflichem Zutritt an einen Abteilungschef: „Ach, mein lieber Herr, dürfte ich Sie um eine Auskunft bitten — nämlich, ich habe zu Hause in meinem Zimmer einen Klubsessel aus rotem Saffianleder stehen — und die Risse werden durch Knöpfe gehalten — nicht wahr — und diese Knöpfe sind doch aus rotem Saffianleder — verstehen Sie?“ „Gewiß — ich verstehe — und nun?“ „Nun geht mich mein Junge immer auf den Rand des Sessels und rutscht die Lehne herunter — dann reißen die Knöpfe ab, wissen Sie — einer nach dem anderen — ich kann fortwährend neue Knöpfe andringen lassen — die halten aber auch nicht — nun möchte ich mich mal erkundigen, ob es irgend etwas gibt, was den Uebelstand verbütet mit dem Abgehen von den Knöpfen... können Sie mir sagen, ob so was überhaupt zu haben ist?“ „Aber gewiß, mein Herr“, entgegnet der Abteilungsleiter und weist mit dem Arm in die Richtung, „bitte zwelten Stock, Seitenflügel, Abteilung Rohstoffe.“

Als die amerikanische Fliegerin Amelia Earhart gutman feinerzeit in Europa nach glücklichem Flug über den Ozean landete, fand sie neben zahlreichen Glückwunschtelegrammen von Bekannten und Freunden auch ein Kabel ihrer — Bahchautant vor, in der sie waiden und Kleider zu reinigen pflegte. Der Inhaber hatte telegraphiert: „Verzliche Glückwünsche! Wir wußten, daß Sie es schaffen würden! Wir verlieren nie einen Kunden!“

### Speisefaxte kleiner Tiere

In guten Mansejahren verzehrt schon eine halbwüchsige Katze im Durchschnitt täglich 20 Mäuse. Ein wilder Ihu hing innerhalb 4 Wochen 3 Hasen, 1 Wasserratte, unzählige andere Motten und Mäuse, 1 Gifter, 2 Droscheln, 1 Wiedehopf, 2 Rebhühner, 1 Kiebitz, 2 Wasserhühner und 1 Wildente.

### Als man noch mit Falken jagte

Von ungeheurem Umfang war in früheren Zeiten die Falkenjagd in Mittelafrika. Marco Polo erzählt um das Jahr 1290, daß im März eine Zahl von 10 000 Falkenjägern und Bogenschützen zur Jagd aufzubereiten pflegte. Sie wurden in Abteilungen von 2-300 Mann im Lande verteilt, und alles, was sie erlegten, mußten sie dem Chan abliefern. Für sich selber hatte der Chan noch weitere 10 000 Leute, die bei seiner eigenen Falkenjagd halfen.

### Eine gute Zitte

In Chester wird ein Mann, der beim Vorübergehen eines Leichenzuges seinen Hut nicht abnimmt, nach einem alten Gesetz mit Gefängnis bestraft.

## Jetzt hechen die Fliegen

Durch den milden Winter sind besonders viel Plagegeister am Leben geblieben, und in diesen Wochen wimmelt es nur so von Mücken und Fliegen, daß man sich vor ihnen nicht mehr zu retten weiß. Überall, wo stehende Tümpel, Wasserlöcher und Düngelstätten der Brut ein sicheres Aufkommen ermöglichen, entwickelt sich die unangenehme Gesellschaft zu nie gesehnen Mengen. Jeder Haus- und Gartebesitzer wird natürlich bemüht sein, einen Feldzug zur Vernichtung des Ungeziefers ins Werk zu setzen; es kommt nur darauf an, daß man die einzelnen Arten unterscheidet und sie entsprechend bekämpft.

### Die Stehmücken, die unzählbaren Plagegeister

Am meisten werden wir wohl von der Stehmücke geplagt. Wenn auch die Wissenschaftler behaupten, der außerordentlich tiefe Grundwasserstand in diesem Jahre nehme einer übernormalen Entwicklung der Mückenbrut jede Voraussetzung, so wird doch der Siedler noch unzufrieden genug sein. Die Eier der Mücke werden mit Vorliebe in Regenwasserlöchern und Jauchefässern abgelegt. Nach zwei bis drei Tagen schon schwimmen die Stehmückenlarven herum. Am Abend fliegen sie ein langes Atemrohr an die Oberfläche des Wassers.

Am besten fängt man die Vernichtung schon bei der jungen Brut an. Man legt nach Möglichkeit die Regentümpel trocken und entfernt alle entbehrliehen Wasseransammlungen. Findet man in einzelnen Behältern bereits Mückenlarven vor, dann übergießt man die Oberfläche des Wassers mit einer dünnen Öl- oder Petroleumschicht (auf 10 Quadratmeter Wasserfläche etwa 1/4 Liter Petroleum) und führt dadurch den Erstickungstod der Larven herbei. In Tümpeln und Seen helfen die Enten, fast alle Fische und eine Reihe von Singvögeln bei der Vernichtung. Außerdem sind die Fledermäuse, Kröten und Frosche eifrig auf der Jagd nach der Mückenbrut.

Gibt kein Mittel mit den Fliegen!

Der Vernichtungsfeldzug richtet sich außer gegen die Mücke, — auch die Fiebermücke ist bei uns heimisch — gegen die Fliege, und zwar speziell gegen die Stechfliege, die zwar erst im Spätsommer und Herbst den Menschen lästig wird, aber doch nicht früh genug bekämpft werden kann. Denn sie sowohl wie ihre Verwandte, die Stubenfliege, können als Krank-

heitsüberträger sehr viel Schaden anrichten. Man desinfiziert mit Chloralkali oder Sodalösung ständig die Brutorte der Fliegen, die Abfallhaufen, Düngergärten usw. Im Herbst selbst tun die bekannnten Fliegenjäger Dienste. Treten aber in bestimmten Räumen in Stall- oder Küchenräumen die Plagegeister besonders zahlreich auf, dann versuche man einmal mit einem Staubpräparat. Zu verwenden werden dann die Fliegen zur Falle, aber da sie nur betäubt sind, muß man sie sofort zusammenschleppen und verbrennen.

### Am heimtückischsten sind die Fliegen

Schädlicher noch als die Mücke und Fliege ist die Bieme, die Tieren und Menschen außerordentlich lästig werden kann. So allem der und Pferd leiden unter diesem argen Fliegen. Schlimm ist es, daß man sie kaum kämpfen kann. Es bleibt nur übrig, den plagten Tieren bei der Abwehr der Bieme behilflich zu sein und sie vielleicht im Sommer mit einem stark riechenden Präparat dem Biemenfloh, einzureiben.

### Welche Amerikaner reisen?

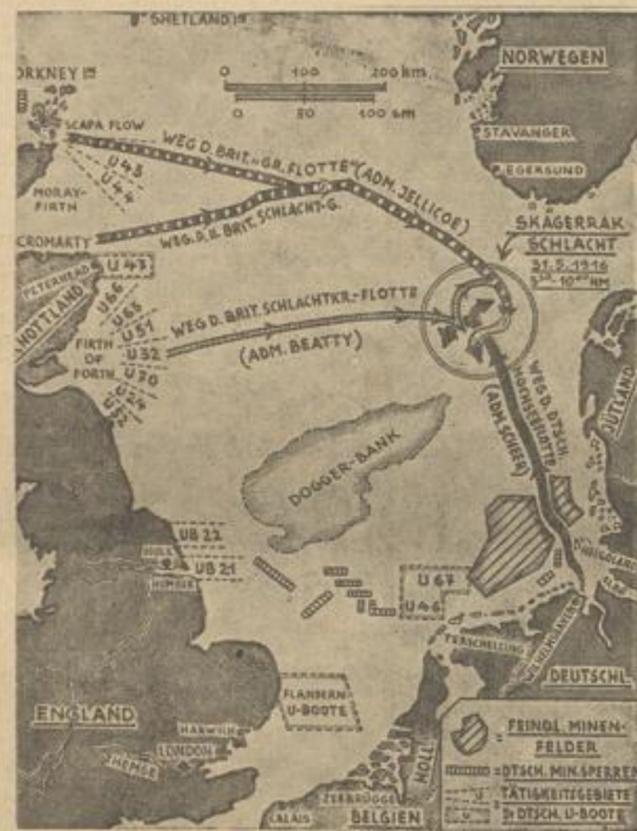
Von den Amerikanern, die sich einen Urlaub für Reisen ins Ausland ausbitten lassen, sind die meisten „Cheframen“. Übrigens gibt die Mehrheit an, daß sie „Beruf“ ist, während Studenten und Lehrende an dritter Stelle stehen.

### 70 Mathematiker und eine Maschine

In den Vereinigten Staaten hat man eine Maschine konstruiert, die die Arbeit von einer Million Dollars gekostet hat. Sie besteht aus 15 000 einzelnen Teilen, aber so eingerichtet, daß man automatisch mit ihr genau und schnell die Gezeiten in den meisten amerikanischen Häfen und Gewässern ausrechnen kann. Sollte dieselbe Arbeit von Menschen ausgeführt werden, so wären täglich tüchtige Mathematiker erforderlich, doch würde man nicht so sichere Ergebnisse erwarten können, wie die Rechenmaschine sie liefert.

### Besteuerte Rajen

Frühere Zeiten haben absonderliche Steuern erlassen, um der Staatskasse zuzuhelfen. Man weiß, daß in England in der Zeit eine Fenstersteuer im Schwange war, die natürlich zur Folge hatte, daß die Fenster in ihren Häusern so viel wie nur möglich an Fenstern sparten, was natürlich nicht gerade zum Ruhm von Gesundheit und Hygiene war. Auch in Schweden gab es in älteren Zeiten mancherlei absonderliche Steuern. So waren um 1800 gewisse Bauern verpflichtet, gemeinsam Vieh für die Bedürfnisse des Königs zu füttern. Ähnlich wurde diese Verpflichtung dann durch eine Geldabgabe abgelöst. Im Jahre 1624 wurde eine Verordnung erlassen, daß der „Altvater“, den die Bauern zu liefern hatten, zwischen Hörnern und Schwanz drei Maß lang sein mußte. Zur Zeit der Königin Margarethe von Schweden wurde eine Viehsteuer erhoben, die man Schwanzsteuer nannte. Ganz alten Zeiten waren Kopfsteuern üblich, die man „Rafensteuer“ oder „Rafensteu“ nannte; sie sind in dem Testament des Königs Magnus Indulans aus dem Jahre 1374 erwähnt.



### Jam Jahrestag der Elageratsschlacht

Am 31. Mai feiert sich zum 18. Male der Tag der größten Seeschlacht der Weltgeschichte: der Schlacht am Skagerrak. Unter Bild zeigt den Aufmarschplan der deutschen und englischen Flotte. Im Kreis steht man den eigentlichen Schauplatz der Schlacht, und deutlich wird die drohende Gefahr der Umlagerung. In der Mitte Admiral Jellicoe mit seiner Flotte stand. Um so größer ist die Bestürzung an dem Tag, wenn die Schlacht trotzdem ausfallen der deutschen Flotte ausging.



(54. Fortsetzung.)

Jenny gewann bald ihre Kräfte zurück. Sie schen mit einem Male völlig verwandelt. Eine nuchterne Entschlossenheit hatte sie ergriffen.

„Gedulden Sie sich eine kurze Zeit, ich bin rasch fertig.“ Wendrich wandte sich an die Beamten. „Dort ich Frau Brenner begleiten?“

„Das ist nicht gestattet!“ wurde ihm erklärt. Der Redakteur lief in Jennys Schlafzimmer hinauf. Dort traf er sie wie sie hastig ihre Habeligkeiten packte.

In der nächsten Sekunde lagen sie sich in den Armen, hielten sich fest.

„Vernünftig sein, Lieber!“ entwand sie sich ihm endlich. „Man wird diese unsinnige Beschuldigung nicht lange aufrecht erhalten können!“

„Jenny, ich warte auf dich! Ich fahre sofort nach Nürnberg und — ja, ich habe noch ein großes, beglückendes Geheimnis für dich bereit!“

„Ein Geheimnis?“ fragte sie leise, wie erwachend. Als sie fertig war, presste er sie ein letztes Mal an sich. Die polternden Schritte des misstrauisch werdenden Beamten rissen die Liebenden auseinander.

Hernach als das Polizeiauto schon längst seinen Blicken verschwunden war, stand Wendrich noch immer auf der Straße und blickte mit brennenden Augen in die Ferne.

Dann umgibt er ins Haus zurück und begann die Koffer zu packen.

Blühend stand Doktor Bahlsen neben ihm und legte die Hand auf seinen Arm.

„Bleiben Sie diesen Abend noch!“ sagte er. In seiner Stimme lag eine merkwürdig rauhe Wärme. „Wir trinken einen alten Burgunder — und dabei erzählen Sie mir alles.“

Wendrich lag verwundert auf. Dann nickte er schweigend.

Als die beiden Männer am Abend in Bahlens Kellier beiseite am Tisch saßen, entfaltete der Maler ein Zeitungsblatt und reichte es seinem Gast.

„Sie hätten die ganze Geschichte schon vor zwei Tagen erfahren können. Das kommt davon, wenn man keine Zeitung liest.“

Wendrich nahm das Blatt hastig an sich und begann zu lesen.

„Fahrdirektor auf der Jagd erschossen!“

In seinem Jagdrevier wurde gestern nachmittags der bekannte Industrielle Emil Brenner mit einer Schlagschuldwunde tot aufgefunden. Der erste Totalerguss und die sofort eingeleiteten Erhebungen lassen keinen Zweifel darüber offen, daß es sich um ein Verbrechen handelt. Der Tat dringend verdächtig scheint ein gewisser Paul Märdt der ungelähmt um dieselbe Zeit, zu welcher der Tod Brenners eingetreten sein mußte, von mehreren Personen auf der Staatsstraße zwischen Fürth und Nürnberg in einem, von ihm selbst geleiteten Auto gesehen und erkannt wurde. Märdt leugnet hartnäckig, das Verbrechen begangen zu haben.

Unter Nürnberger Korrespondent dröhert uns nach folgende Einzelheiten:

Die sofort vorgenommene Untersuchung ergab, daß zwischen Märdt, der seit mehreren Monaten in der Fabrik tätig ist und in der Villa Brenner ein möbliertes Zimmer bewohnt und Direktor Brenner Meinungsverschiedenheiten bestanden die sich in wiederholten Zusammenstößen äußerten. Man spricht davon, daß zwischen dem jungen Märdt und Frau Brenner, die in unglücklicher Ehe lebte und übrigens seit einer Zeit vertriebt ist, nähere Beziehungen bestanden. Gewisse Anzeichen deuten sogar auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß Frau Brenner, eine sehr schöne und temperamentvolle Frau, den jungen Mann zu der Tat anstiftete. Wenn sich dieser Verdacht bestätigt dürfte gegen die Frau, da Märdt verdacht vorliegt, ein Haftbefehl erlassen werden.

„Das — verstehe ich nicht!“ sagte Wendrich matt und reichte das Blatt zurück. „Es ist unmöglich, in arauenoller Vertum.“

Bahlsen lächelte. „Ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie recht behalten mögen. Aber selbst wenn die Anklage zu Recht erhoben wäre — könnten Sie die Frau verurteilen?“

„Aber ich bitte Sie, es handelt sich um Anklage zu einem Mord!“ gab Wendrich zu bedenken.

„Erinnern Sie sich meiner Worte von heute vormittag? Ich sprach sie mit bewahrter Beziehung auf diesen Fall! Ich meine, man muß doch dahinkommen, alles Menschliche zu verstehen. Wohl gemerkt, auch ich halte Frau Brenner für völlig schuldlos. Aber — angenommen, das Gegenteil erwiese sich und die Frau würde verurteilt — was würden Sie tun?“

Wendrich presste die Hände ans Gesicht. „Ich — würde auf sie warten!“ sagte er leise.

Doktor Bahlsen hob sein Glas. „Das allein wollte ich hören!“

20.

Am Morgen nach Jennys Verhaftung verließ Frau Wendrich das Haus Maleport. Bahlsen begleitete ihn bis zur Straße hinüber.

„Sie dürfen den Kopf nicht hängen lassen, lieber Freund! Was wollen Sie, das Leben ist nun mal so! Immer raus und runter! Halten Sie die Ohren steif! Es hätte schlimmer passieren können.“

Wendrichs Gesicht war müde, übernächtigt. Er legte seiner Entgegnung an, aber es wurde nur eine fahrigere Handbewegung.

„Na, dann leben Sie wohl, Herr Bahlsen, und haben Sie vielen Dank für Ihre Gastfreundschaft!“

Bahlsen ergriff lachend die dargereichte Hand. „Grüßen Sie mir die anständige Frau und — nicht wahr — auf Ihrer Hochzeitsreise werden Sie Haus Maleport besuchen!“

Der Redakteur wurde von Bahlens Zuversicht angefaßt. „Ist gemacht, Herr Bahlsen! Ich wünschte nur, es wäre schon so weit!“

Der kurze Weg in die Stadt weckte schmerzhaft die Erinnerung an den Tag, da er mit Jenny hier heraufgestiegen war.

Dort vorne an der Einmündung des Waldweges hatte sie ihn umarmt. Und hier drüben waren sie wie zwei Kinder um die Wette gelaufen.

Wendrich armete tief. Bahlsen hatte schon recht, man durfte den Kopf nicht hängen lassen. Vor allem: Man muß handeln. Man mußte sich jetzt als wahrer Freund bewähren und mußte versuchen, Jenny zu helfen.

Der blaue Wagen stand wohlbehalten in der Garage, in welcher er vor vierzehn Tagen eingestellt worden war.

Der Redakteur suchte nach dem Tankwärter. Er fand ihn in einer leeren Box.

„Hören Sie, ich brauche einen tüchtigen und zuverlässigen Chauffeur, der mich mit dem Wagen nach Nürnberg fährt!“

„Sofort?“

„Das wäre mir am liebsten! Ich habe in Nürnberg dringende Geschäfte zu erledigen.“

Der Tankwärter hob sich die Mähe aufs Ohr. „Nürnberg, ein schönes Ende! Aber — warten Sie mal, mein Schwager könnte die Sache machen! Er ist zwar kein Berufschaffeur, aber Sie finden keinen gewissenhafteren Mann! Ich werde sofort nach ihm schicken. Wenn Sie in einer halben Stunde wiederkommen wollen —“

Die Fahrt nach Nürnberg verlief ohne Zwischenfälle. Der grauenerfüllte war das feste Erinnerung an die vergangenen Dinge.

(Fortsetzung folgt.)

# Ueber die Grenze

Aus wahren Erlebnissen zusammengestellte Tatsachenberichte vom deutsch-holländischen Schmuggelwesen  
 Ort der Handlung: die deutsch-holländische Grenze — Zeit der Handlung: 1928 bis 1931  
 Von Peter Wilhelm Stoll

Eine kleine Lampe über dem Schankraum flammte auf und brachte in die wilde Nauferei gerade zur rechten Zeit eine „gewisse Ordnung“. Ein furchtbarer Schlag gegen den Hintertopf raubte mir fast die Besinnung. Im Augenblick kniet ich zusammen. Dann riß ich mich wieder zusammen und schlug den mir zunächststehenden unterer Mann, daß er wie vom Blitz gefällt lang hinschlief. Nun hatte ich etwas Luft. Der Schlag gegen den Kopf hatte mich in furchtbare Wut veretzt.

Oben sah ich, wie Frischen von Zweien zu Boden geschlagen wurde. Schnell entschlossen sprang ich dem Erstbesten ins Gesicht und hämmerte mit beiden Fäusten auf seinen Schädel, einen verdammt harten Bauernschädel. Die Finger und Handgelenke schmerzten mich noch tagelang.

Auch Frischen hatte sich zum Glück etwas Luft schaffen können, indem er seinen Gegner an den Haaren zu Boden zerrte.

Ein Schwung. Mein Partner hatte mich abgeschüttelt, so daß ich zur Seite tollerete. Gerade im Begriff, von neuem auf mich zu stürzen, sprang Willem herbei und umklammerte ihn mit seinen mächtigen Armen. Ein Auf- und Abwärtsschlagen. Der Körper flog durch das zerbrochene Fenster und plumpste mit dampfendem Laut auf die Straße. Der zweite, Frischen's Begleiter, folgte ihm auf demselben Wege. Dann ging es Schlag auf Schlag. Wo der dicke Willem hinsahste, gab es Scherben. Nach kurzer Zeit waren die Bauernburschen restlos in die Flucht geschlagen.

Über wie sah das Schlachtfeld aus! „Als ob wirkliche Geister gehaust hätten“, meinte Manes grinzelnd. „Ich habe mich wenigstens gründlich für meine blauen Augen reuendiert.“

Er hatte aber auch tatsächlich recht. Wir waren durch die Nauferei zu Gespenstern geworden. Ihm hing der Rock in Fetzen vom Leibe. Und wir selbst sahen nicht besser aus. Von meinem Gummimantel waren mir nur mehr Kermel und Krage geblieben. Köpplen blutete aus einer Stirnwunde. Frischen hatte man zwei Zähne eingeschlagen. Aber im allgemeinen waren wir ziemlich heil davon gekommen.

Die Wirtschaft glück mehr einem Trümmerhaufen. Der Schanktisch mit seiner Dekorations bot den Anblick einer abgesetzten Teine. Tische und Stühle lagen zerbrochen umher. Wo die Lampe gebrannt hatte, sah man jetzt nur noch eine schwarze baumelnde, wie ein abgeschüttelter Galgenstrich.

Jaßbalt und schüchtern kletterte der Wirt aus seinem Versteck, dem hinter dem Schanktisch befindlichen Bierkeller, in den er sich zu Beginn der Schlägerei zurückgezogen hatte, hervor und lief nun jammernd und händeringend durch das verwüstete Lokal.

Köpplen beruhigte ihn einigermaßen und schrie dann: „Alles verhören! Jeder zahlt zwei Reichsmark für die zerbrochenen Gläser und Stühle!“ Damit wurde der Schaden erhoben.

In geschlossener Gruppe zogen wir dann dem Dorke zu. Wenn wir geglaubt hatten, hier nochmals auf Widerstand zu stoßen, so sahen wir uns angesehn enttäuscht. Keine Menschenseele war zu sehen. Die Dörflern war offenbar die Lust zum Raufen vergangen. Unter dem Gelang eines Schmugglerliedes zogen wir die Dorfstraße entlang. Ein uns entgegenkommender Nachtwächter bog, als er unserer ansichtig wurde, schnellstens in eine Nebenstraße ein.

Am Spritzenhaus angelangt, machten wir Halt und ließen einen Fettel mit der Aufschrift: „Nur für Einheimische. Kolonne A.“ auf die Wand, um uns dann schleunigst aus dem Staube zu machen.

Wochenlang ist dieser Streich im Grenzgebiet belacht worden. Und aber brachte diese Begebenheit den Namen „Die Gespensterkolonne“ ein.

## Berrat

Wir hatten nie etwas Sonderliches an ihm bemerkt. Er war still, etwas mürrisch und in sich gekehrt, unser Freund Jaß. Und doch wurde er zum Verräter. Ich will seinen wirklichen Namen ungenannt lassen. Er lebt irgendwo in Holland unter einem anderen Namen. Aber in Schmugglerkreisen des westlichen Deutschland wird er sich für lange Zeit ein untrügliches Andenken bewahren.

Der verhängnisvolle 23. Oktober näherte sich seinem Ende. Nichtsahnend lagen wir auf dem Stroh unseres Magazins und warteten auf die Stunde des Grenzübertretens.

Prot mit Sped laufend, sah ich in einer Ecke, auf jedes Geräusch horchend, welches Jaß's Erscheinen betätigen möchte. Schon seit drei Stunden war er überzählig. Er mußte vereinbarungsgemäß bereits gegen neun Uhr an Ort und Stelle sein. Jetzt war es zehn Minuten bis zwölf.

Bei Auslösung der Reihenfolge unserer letzten Tour war Jaß das zweite Mal in wenigen Tagen die Nummer eins befehden gewesen. Er hatte sich darauf konstant geweigert, wiederum den Gang als Spitzenmann anzutreten. Nur dem gütlichen Jureden einiger Schmuggler war es zu verdanken, daß der darauffolgende Wortwechsel zwischen ihm und dem Führer, der wahrhaftig in solchen Situa-

tionen keinen Spaß verstand, ohne nachteilige Folgen blieb.

Bei Antritt der Tour schien aber der unerwartliche Vorfall beigelegt zu sein. Mürrisch und verdrossen wie stets ging Jaß an der Spitze der Kolonne los. Bis zum Eintreffen am ersten Lagerplatz war alles reibungslos abgegangen. Doch kaum hier angekommen, entspann sich im Laufe einer Unterhaltung zwischen dem Führer und Jaß über die nun einzuschlagende Richtung ein Wortwechsel.

Ungeachtet der riesigen Gefahr (wir befanden uns kaum fünf Kilometer auf deutschem Boden) schrie und schimpfte Jaß wie besessen und versuchte zum Schluß gegen den langen Peter tätlich vorzugehen. Es war in meiner vierjährigen Schmugglerzeit das erste und einzige Mal, daß eine solche Disharmonie ausbrach.

So waren dann innerhalb weniger Sekunden drei Mann über Jaß hergefallen und hatten ihn kurzerhand gelähmt und gefesselt. Die drei Kletterer entschieden, daß er bis zu unserer Rückkehr in etwa drei Stunden an einen Baum gefesselt werden sollte.

Stoisch nahm Jaß das Urteil an.

Der Knebel wurde aus seinem Munde entfernt. Seine Traglast stellten wir jedoch sicherheitsshalber neben ihn. Hätte er nun geschrien, so wäre er mitsamt seiner Ware den Zollbeamten in die Hände gefallen. Im anderen Fall konnte er aber auch mit Bestimmtheit rechnen, daß bei unserer Rückkehr die Sache damit erledigt war und ihm niemand etwas nachtragen konnte.

Dann packten wir in fieberhafter Eile unsere Lasten auf und machten uns eilig auf den Weg.

Die spärliche Wintersonne hatte bereits zwei Drittel ihres Weges hinter sich gelassen, als wir, auf dem Rückmarsch nach Holland begriffen, den Lagerplatz, an dem wir Jaß vor mehreren Stunden zurückgelassen hatten, passierten.

Das Nest war leer, der Vogel ausgeflogen. Am Baumstamm hingen noch die mit einem Messer durchschnittenen Stride und erweckten den Eindruck, als ob Jaß sich seiner Fesseln mit Hilfe eines Taschenmessers entledigt hätte. Daß diese Stride auch gegebenenfalls von einem fremden Messer durchschnitten sein könnten, kam uns nicht in den Sinn.

In der Annahme, Jaß nunmehr im Magazin vorzufinden, marschierten wir weiter und langten bei Anbruch der Dunkelheit in Holland an. Doch sollten wir nochmals enttäuscht werden, da auch hier keine Spur von ihm vorzufinden war.

Hart und trocken verkündete die Zimmeruhr die Mitternachtsstunde. Da flog die Tür auf. Alle Augen richteten sich gespannt auf den Eintretenden. Doch waren es nur die aus-geschickten Vorläufer, die die Nachtabschließung der Zollbeamten zu beobachten hatten.

Mit vor Kälte und Rasse bebenden Gliedern hockten sie am Ofen.

„Nichts Neues?“ fragte der lange Peter die Eintretenden.

„Nichts Neues!“ kam es breit und gedehnt vom Ofen zurück, „nur — ja verflucht — höchstens beinahe“ verschwigt, zwölf Beamte mehr als üblich sind heute nacht auf Wade gezogen. — Sonst nichts Neues.“

Klatzchend warf Köpplen die Karten auf den Tisch und fuhr von seinem Stuhl auf.

„Der Lump hat uns angeschmiert. Heut nacht gibt es Bunder, und ich, — ich hab' Nummer eins.“

Nach diesen Worten stierte er düster und schweigend vor sich hin. Er hatte eine Frau und vier unmündige Kinder. Wir anderen waren durchweg um zehn Jahre jünger, aber da war nichts zu machen. Das Loß hatte entschieden.

Minute um Minute verrann. Sie formten sich zu Stunden und immer noch hofften wir auf Jaß's Eintreffen. Keiner dachte an Schlaf. Eine furchtbare Ungewißheit bedrückte uns alle.

Sollte Jaß tatsächlich an uns zum Verräter geworden sein? Konnte er in seiner Wut in das Lager unserer Gegner übergegangen sein?

Wenn ja, dann konnten wir alle ruhig unser Testament machen. Jaß kannte jeden von uns benutzten Weg und Steg. Und von unseren Gegnern war bekannt, daß ihnen jedes Mittel recht war, auch das Mittel der Spitzelerei, um zu ihrem Ziel zu kommen.

Als ich Lust schöpfend vor das Haus trat, schob draußen ein kalter Nordost. Ueber den Hügelkuppen der Grenzländer ballten sich drohende schwarze Wolken.

Ins Haus zurückgekehrt, stellte ich fest, daß Köpplen sich betrunken hatte. Den Kopf auf die Arme verlehnt, lag er da und weinte. hysterisches Schluchzen entrang sich in kurzen Abständen seiner Brust. Stoßweise kamen die Worte aus seinem Munde:

„Ich mach die letzte Tour. Mich wird's nachher schnappen.“

Er litt unter Todesahnungen. Alles Beruhigen half nichts.

„Laßt mich, Ich geh' ja doch vor die Hunde.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus deutscher Hand  
 für deutsches Land



„Salem“ bleibt immer gleich gut. Vater und Sohn rauchen sie und denken nicht daran, jemals eine andere zu probieren.

**SALEM**  
 ZIGARETTEN **3 1/38**



Admiral Scheer

# Skagerrak

Einer, der selbst dabei war, erzählt vom Sieg der größten Seeschlacht der Weltgeschichte



Admiral von Hipper

Wenn wir heute diesen größten Tag der deutschen Marine begehen, so gedenken wir in erster Linie unserer toten Kameraden, die im Skagerrak und auf den Marinestützpunkten Wilhelmshaven und Küstringen ruhen und ihre Treue zum Vaterland mit dem opfervollen Tod eingelöst haben.

1911 deutsche Seeleute, vom Offizier bis zum Matrosen und Heizer, fielen in der Schlacht. Wir gedenken der Schiffe, mit denen Tradition und Verband und ihren Schiffsboden zu einer zweiten Heimat werden ließ: des Linienschiffs „Pommern“, das ein Torpedo in die Tiefe rief, der kleinen Kreuzer „Frauenlob“, „Wiesbaden“, des Schlachtkreuzers „Yagow“, der kleinen Kreuzer „Elbing“ und „Kostock“ und vieler Torpedoboote. Nicht zu vergessen der tapferen „Seydlitz“ und „Derfflinger“-Kämpfer, welche die meisten Verluste erlitten. Wir gedenken des tapferen englischen Gegners, der weit über 6000 Mann in den Fluten der Nordsee lassen mußte.

Drei Führer dieser größten Seeschlacht der Weltgeschichte hat inzwischen der Tod abgerufen: Admiral Scheer, Admiral Ritter von Hipper und Vizeadmiral Zenker. Des letzteren Wache wurde vor zwei Jahren, seinem Wunsche entsprechend, auf dem Schlachtfeld von Skagerrak dem Meere übergeben.

## KLARSCHIFF ZUM GEFECHT

Es war der 31. Mai, Morgens um 2 Uhr wurden auf Schilligreebe die Anker gelichtet. Vorauszogen die schwarzen Gefellen der Flotte, die Torpedoboote. Dann die zweite Aufklärungsgruppe mit den Kreuzern „Frankfurt“, „Wiesbaden“, „Pillau“ und „Elbing“. Auf der „Frankfurt“ hatte Vizeadmiral Boediker seine Flagge gesetzt. Dahinter die Schlachtkreuzer unter Vizeadmiral v. Hipper, und weiter zurück folgte das Gros der Flotte, mit dem Flottenstab auf „Friedrich dem Großen“ unter Admiral Scheer, flankiert von der vierten Aufklärungsgruppe und den Torpedoführerschiffen „Kostock“ unter Kommodore Michelsen, und „Regensburg“ mit Kommodore Heinrich an Bord, letztere der ersten Aufklärungsgruppe zugeleitet. Nicht zu vergessen die tapferen U-Boote, die schon eine Woche zuvor Aufnahmestellungen vor den feindlichen Flugmündungen bezogen hatten.

Klarer Wetter begünstigte die Aktion. Auf allen Schiffen wurde große Vorbereitung zu „Klarschiff“ getroffen. Reges Leben herrschte auf den Geschützstationen. Schwimmenden Särgen vergleichbar ist der Klarschiffzustand. Wenigen war es vergönnt gewesen, einen größeren Ausblick in die einzelnen Häfen der Schlacht zu tun. So war das Maschinenpersonal voll und ganz in den Maschinen- und Kesselräumen beschäftigt, um die riesige Maschinerie, die Schiffsmaschinen und Hilfsmaschinen aller Art, die Lichtmaschinen, Schwenkanlagen der Geschütztürme uho. im Gange zu halten, wovon die Bewegungsfreiheit und der Geschichtswert der Schiffe abhängt. Die wachreifen Mannschaften verteil-

ten sich auf Feuer- und Vorförderungstationen, Munitionstransport, Verwundeten-transport, Bedienung der Scheinwerfer und schließlich der zusätzlichen Kohlenräume in den Funtern. Fahren die Schiffe aus dem mit einem Ringgürtel geschützten Ankerplatz, so werden, je nach dem Unternehmen, „kleine Vorbereitungen zu Klarschiff“ oder „große Vorbereitungen“ getroffen. Alles, was nicht niel- und nagelst ist, wird festgelegt.

In den Maschinenräumen wird Geschichtschaltung der Dampfrohrlösungen vorgenommen. Alle Hilfsmaschinen werden, soweit diese nicht im Betrieb mitlaufen, klar gemacht, um jederzeit einspringen zu können. Die Ventilationsmotoren und Windfächler werden abgestellt und geschlossen, um ein Eindringen giftiger Gase zu vermeiden. Jeder hat sich seine Gasmaske bereitgelegt.

Bei Nachsicht darf kein Lichtschein nach außen dringen. Die Bullaugen sind dicht und abgeblendet, auch kein „Kloben“ oder „Zigarette“ darf sichtbar werden. Alles muß vermieden werden, dem Gegner einen Anhaltspunkt zu bieten. Es ist daher nicht bloß nach „außen“ die Luft, sondern auch im Schiff, „Innern“, in den Panzertürmen und Kalematten der Mittelartillerie. Die Panzerhals und Schotten sind geschlossen und kann, daß die Alarmsirenen ertönen oder daß Horn und Trommel zum „Klar Schiff zum Gefecht“ rufen, laufen bei dem ersten Offizier die Alarmmeldungen der Stationen ein.

## DER AUFTAKT

Mittags 4 Uhr. Die Wachen hatten eben abgelöst. Teilweise waren sie noch mit Reberholen der Maschinerie beschäftigt. Da ertönen die Alarmsirenen. Die ganzen Besatzungen eilen auf ihre Geschützstationen. Torpedoboot B 109, das dem Kreuzer „Elbing“ zugeleitet war, hatte von diesem die Befehle erhalten, ein geführtes Fahrzeug zu untersuchen. Beim Näherkommen zeigte sich, daß auf der Gegenseite ebenfalls feindliche Streitkräfte in derselben Absicht auf den als Norweger sich entpuppenden Dampfer zuhelfen. Der Kreuzer „Elbing“, auf dem mein Bruder war, eröffnete als erster auf deutscher Seite das Feuer auf den englischen Kreuzer „Galatea“, und damit begann die erste Phase der Schlacht. Schnell wurde die zweite Aufklärungsgruppe in ein laufendes Gefecht verwickelt. Ein englisches Flugzeug überlag kurze Zeit die deutschen Linien. Dann griffen die Schlachtkreuzer unter Admiral v. Hipper ein, als auch auf der Gegenseite diejenigen unter Admiral Beatty ausgemacht wurden. Wieder einmal standen sich zwei alte Gegner aus dem Seegefecht vom Januar 1915 an der Doggerbank gegenüber, bisfen aufeinander fest, als die ersten Salven lagen.

## MIT DEM KREUZER „PILLAU“ IN DER TAGSCHLACHT

Es war abends 7 Uhr, mitten in der Schlacht, da fuhren die Panzerkreuzer in Feuerlee. Vor ihnen standen die sinken Kreuzer der II. Aufklärungsgruppe, die „Frankfurt“, „Pillau“, „Wiesbaden“, „Elbing“, und waren Rebellbombern zum Schutze der Panzerkreuzer. — „Elbing“ schien nicht mehr intakt. Hatte Kondensator Schaden. Mochte Salz; der größte Feind der Schiffsturbinen und Kesselanlagen. Später mußte sie aufgegeben werden, nachdem sie bei einer Wendung in der eigenen Linie gerammt wurde, denn während der Schlacht konnte man nicht an ein Abschleppen denken.

Ein phantastisches Bild bot sich uns, ehe der künstliche Rebel sich entwickelte: Sonnenuntergang! Das Meer hatte leichte Dünung,

Die Luft schien von der Abenddämmerung düst. Von der sinkenden Sonne Strahlen wurden die Panzerkreuzer erleuchtet. Silbergrau schienen die riesigen Schiffseiler der „Yagow“, „Derfflinger“, „Koltze“, „Seydlitz“ und „von der Tann“! Trostlos streckten die Geschütztürme ihre rauchgeschwärtzen, großkaliberigen Röhre in die Luft. Angriff- und abwehrbereit die Mittelartillerie! Da und dort konnte man Beschädigungen entdecken, die aber der Kampfkraft der Schiffe keine Einbuße taten. Der künstliche Rebel hüllte uns allmählich schließend ein. Man hatte genug gesehen, ging schnell dem Rotausgang zu auf seine Station. Das Panzerleit ist während „Klarschiff“ dauernd geschlossen, und so war man mit der Innemwelt des Schiffes nur mit Telefon, Sprachrohr, eventuell, als letztes, dem Windfächler als Rotausgang verbunden. — — —

## VOLLTREFFER IM KESSEL

Da, ein Stoß, ein Flackern des Lichts! Was war das? Die Lichtmaschinen liefen ihren gewohnten Gang. Die Hauptübertragungen der Schalttafel unterbrach! Alles ist in Ordnung. Doch jetzt rascht das Zeterhörn. Meldung von der Hauptmaschine: Kesselraum 4 und 5. Steuerbordseite durch den Schornsteinraufbau ein Volltreffer, Kessel 4 und 5 Feuer aus! Maschinen und sonstige Kesselräume klar. Dann noch die Meldung über die Zahl der gefallenen und verwundeten Kameraden!

Also hatten wir die Bescherung! Mitten in dem verfliegenden künstlichen Rebel trat uns eine englische Granate. Das Geschützfeuer loderte wieder auf bis in die späte Nacht. Wir aber hatten genügend zu tun. Die Gefallenen wurden in Hängematten in der Unteroffiziersmesse aufgebahrt. Das Sanitätspersonal hatte auf dem Hauptverbandplatz alle Hände voll zu tun. Vor allem hatten die Heizer sich schwere Brandverletzungen zugezogen. Manchen einen wurde sein gepflegter Seemannsbart zum Verhängnis. Die Flammen loderten an seinem Bart empor. Schaurig, schmerzvoll das Geföh der Verwundeten.

— — — Liebe Nacht brach ein. Wir, „Pillau“, fahren allein. Nur hin und wieder hört man das Ausblühen von Geschützfeuer. Wir scheinen von unseren Schiffverbänden abgekommen zu sein. Kein Freund — kein Feind, weit und breit. — — — Doch nein! Wir sind nicht allein. Ein Zerstörer an Steuerbord. Erkennungszeichen? Keines! Rumsrums! So fährt Salve auf Salve in den überraschten Engländer hinein! Nichts blieb übrig, die toten Kameraden schienen gerächt! — — —

4 Uhr morgens schien das Geschützfeuer noch einmal aufzuleben. Am Horizonte sah man Schiffseinheiten fahren. Wie ein Spuk — und Ruhe war eingelehrt. — — — Heimwärts! Untenwegs fahen wir das Torpedoboot „S 53“, die die Kameraden der „Elbing“ übernommen, darunter meinen Bruder. Dann kam noch eine mühevolle, nervenanstregende Schlepparbeit eines unserer Panzerkreuzer.

## DAS LETZTE GEFECHT

Auf deutscher Seite waren die Panzerkreuzer „Seydlitz“ und „Yagow“ am schwersten mitgenommen. Weit über drei Stunden lagen sie im schwersten Artilleriefeuer ununterbrochen an der Spitze. Besonders „Yagow“. Die Schrauben kamen heraus, das ganze Vordschiff war bereits unter Wasser und nunmehr bewegungsunfähig. Da es weiter sank, rief der Kommandant, Kapitän zur See Hardter: Deutsche Torpedoboote herbei! Die Verwundeten wurden abgegeben und die übrigen Mannschaften flogen dann über, um das Sinken zu beschleunigen, damit

das Schiff nicht in feindliche Hände fiel, wurde es durch ein deutsches Torpedo verlenkt.

Am Morgen grauen des 1. Juni. Die Boote haben mit ihrer schweren Last kaum volle Fahrt aufgenommen, als der Ausguck Rauchsäulen an Steuerbord meldet. Alarmsirenen ertönen. Lieber die Lüpenteleute hinweg rennen die Geschütz- und Rohrbedienungen auf ihre Geschützstationen. Zwei feindliche Zerstörer an Steuerbord. In rasendem Passiergefecht laufen die Boote aneinander vorbei. Nach kurzem Feuerwechsel dreht der Gegner ab. Anscheinend hat das Feuer andere feindliche Streitkräfte angelockt. Also nochmals: Man an den Feind! Ein Kreuzer und vier Zerstörer. Ob sie angreifen? Dazu die Lüpenteleute an Bord! Vom Führerboot ertönt das Angriffssignal. Die Boote haben sich schnell eingeschossen.

Die ersten Granaten schlagen auf dem Kreuzer ein. Salve auf Salve verläßt die Röhre. Und nun das kaum Denkbare!

## TORPEDOANGRIFF

Auf dem Führerschiff geht der Stander: „3 hoch! Torpedoangriff! Torpedoangriff! Fast ohne Torpedos! Kein Mensch begreift im Augenblick die Situation! Das Führerboot dreht auf den Gegner zu! Die anderen Boote folgen. Immer näher schlagen die Granaten des Gegners ein. Hohe Wassergraten gehen über die mit Kameradenkracht überladenen Boote. Da weicht der Gegner dem Angriff aus und — dreht ab.

Auf Schilligreebe übergaben wir dem Lazarettedampfer unsere toten und verwundeten Kameraden! Alle Mann an Deck! Der Oberbootsmann pfeift zum letzten Gang von Bord. Die Flagge wird auf Halbmast gesetzt. Noch eine Reif um Sagen wirst du machen, dann hat Reserve Ruh! — — —

Ein verwunderliches Gefühl, als wir in Südhafen fest gemacht und unser Fuß die feste Pier wieder verließ. Traumhaft, und doch erlebte Wirklichkeit. — — —

Die toten Kameraden ruhen am Skagerrak, in den Ehrenfriedhöfen von Wilhelmshaven, Küstringen und Kiel. — Die Schiffe im Skagerrak oder in Scapa Flow. Der kleine Kreuzer „Pillau“ im Mitteländischen Meer, wo einem italienischen Kommandanten auf einem Riff halt geboten ward! — Wir werden immer daran denken, an euch und glauben an eine Welterlösung zur See!

Schon zwei Monate später kreuzte die deutsche Flotte wiederum schlagfertig in der Nordsee. Grober Seegang verhinderte einen wiederholten Zusammenstoß mit der englischen Flotte, welche durch Luftschiffaufklärung gemeldet war.

Die Feuer unter allen Kesseln sind erloschen. Die ruhmreiche alte Kriegsflagge ist in ein nasses Grab gesunken.

Solange aber sinkt Kreuzer die Meere der Welt durchjagen, wird man auf den Decks, in den Kalematten und Geschütztürmen immer von der großen Schlacht vor dem Skagerrak singen und sagen.



Vernichtung der „Queen Mary“



S. M. S. „Pommern“ erhält einen Torpedotreffer